

moved from these associative contexts, leaving them in the functional memory. Tracey R. Sands deals with the impact of the Kalmar Union, which joined three kingdoms (Norway, Denmark, and Sweden) under a single monarch, on the veneration of the saints. The author chose the archdioceses of Lund and Uppsala for her research and concludes that, in the Lund Church province, all the main saints of the Union were venerated (not just the Danish ones), while in Uppsala, priority was given to the “national,” i. e. Swedish saints. That must have happened, not only because the Swedish episcopate sensitively protected the ecclesiastical independence of the Uppsala province from the metropolis of Lund, but also due to political reasons, the Swedes having started to shake the political structure formed by the Kalmar Union. Kurt Villads Jensen explores the role of saints and their veneration in the Crusades. He identifies several groups of saints: one took an active part in the Crusades and even “participated” in battles against the pagans, others guarded and protected pilgrims and prisoners of war, while a third group exerted an influence “at a distance”; the latter were mainly those saints who had “come” from the Mediterranean (for example, St Lawrence (Laurence), one of the patrons of the Lund Cathedral). The important thing was that the local saints, such as St Canute Lavard, had also been involved in the process of the Crusades. He allegedly helped to defeat the city of Akona on the Isle of Rügen, while St Olaf, according to one legend, did not perish but secretly travelled to the Holy Land where he fought against Saracen Muslims; Swedish St Eric was introduced as a fighter against the Finnish pagans in the thirteenth century. The involvement of the saints in the process of the Crusades took place not only in the Baltic, but also in the Mediterranean Region, and especially in hot spots such as the Holy Land and the Iberian Peninsula.

This collection of papers is summarized by the contribution of Felicitas Schmie der who states that the veneration of saints became part of a personal, political, and social life, and the saints turned into the indicators of the formation of a local, regional, or “national” (in the medieval sense) life. Thus, the authors of the papers in the collection reveal how some saints were “imported” into the Baltic Sea Region (for example, St. Lawrence (Laurence), St. Anne, St. Katherine of Alexandria, St. George, St. Peter, St John, and St. Nicholas of Myra), while a number of local saints gained interregional importance (such as St Olaf (Olav)). Some, like St Birgitta or St Elin (Helena) of Skövde, became local saints, however, their levels were different as indicated by the character of their veneration and the references made to them in the liturgy, while others, such as Variag martyrs or local Livonian saints and martyrs, were eventually completely forgotten and “replaced” by more popular saints. Although we shall not find the answers to all the questions it poses, this volume substantially contributes to the understanding of Christianity in the Baltic Region, the formation of the local Christian communities, and the competition between the saints. In the future, we shall have to return more than once to the issues of the saints’ veneration, Christianization in the Baltic region, and Crusades in the context of political, cultural, military, economic, and social relationships.

Klaipėda

Marius Ščavinskas

Mittelalterliche Architektur in Polen. Romanische und gotische Baukunst zwischen Oder und Weichsel. Hrsg. von Christofer Herrmann und Dethard von Winterfeld. 2 Bde. Imhof, Petersberg 2015. 1136 S., zahlr. Ill., graf. Darst. ISBN 978-3-7319-0087-0. (€ 99,-.)

Kompendien und Überblickswerken eilt der Ruf voraus, oberflächlich zu sein und vor ernsthaften Fragestellungen zurückzuschrecken. Als unentbehrlich erscheinen sie hingegen, wenn für das behandelte Thema bei der Leserschaft nur wenige Kenntnisse vorausgesetzt werden können. Dies gilt auch 30 Jahre nach der Wende noch immer für die mittelalterliche Kunst in Polen. Eine Ausnahme bilden Forschungen zu Bauten, die explizit mit dem deutschen Kulturerbe assoziiert werden – z. B. die Marienburg oder die Backsteingotik der Sakralbauten im Ordensland Preußen. Aber was weißt man hierzulande schon

über die Romanik östlich von Posen oder die Symbiose der byzantinischen Kunst der Rus' mit westgotischen Kirchenbauten der ersten Jagiellonen?

Insofern liegt das Lob für das vorliegende monumentale Werk auf der Hand. Es gliedert sich in sechs regionale Abschnitte, die von Autoren aus Deutschland und Polen verfasst worden sind – Großpolen (Jacek Kowalski), Klempolen (Dethard von Winterfeld, Christofer Herrmann), Masowien (Herrmann), Schlesien (ders.), Hinterpommern und Neumark (Jarosław Jarzewicz) und das Deutschordensland Preußen (Herrmann). Damit deckt der Band das heutige Gebiet Polens in seiner ganzen historischen Heterogenität ab. Anders als der wohl als Vorbild dienende Band *Architektura gotycka w Polsce* (1995) macht das Kompendium an der heutigen Ostgrenze Polens halt und lässt Städte wie Lemberg (ukr. Lwiv), Troki (lit. Trakai) oder Wilna (lit. Vilnius) außer Acht. Einige stilistische, funktionale oder materialbedingte Kategorien von Bauten werden in separaten Abschnitten behandelt: die Architektur der sog. Vorromanik und der Romanik (von Winterfeld, Herrmann), der Zisterzienser (ders.) sowie der Bettelorden (Herrmann) und schließlich die sakrale Holzarchitektur (Alexander Konieczny).

Vorangestellt ist ein kurzer (für das 15. Jh. gar lapidarer) Überblick der polnischen Geschichte von Udo Arnold. Das Fazit bildet ein älterer Text des verstorbenen ehemaligen Generalkonservators der Republik Polen Andrzej Tomaszewski – eines der geistigen Väter dieses Vorhabens –, der für ein gemeinsames Vorgehen in der Erforschung der „Baudenkmäler mit doppelter Nationalität“ plädiert.

Die Hrsg. haben längst ihre Eignung für das Thema bewiesen. Der Mainzer Kunsthistoriker von Winterfeld, einer der führenden Architekturhistoriker Deutschlands, sieht in der gotischen Architektur zuallererst eine Bauweise, deren Konstruktion und Statik untersucht werden müssen, um dann im zweiten Schritt ihre etwaige symbolische oder ideengeschichtliche Bedeutung zu eruieren. Der in Danzig lehrende Herrmann ist ein ausgewiesener Kenner der Ordensarchitektur in Preußen sowie generell der mittelalterlichen Wehrarchitektur. Die weiteren Autoren gehören zu den besten Spezialisten der jeweiligen Themenbereiche.

Mit der generellen Anerkennung gehen diverse, gelegentlich kritische Anmerkungen einher. Die regionalen Kapitel sind alle gut recherchiert und als Synthese angelegt, im Fall von Großpolen, Hinterpommern mit der Neumark und dem Ordensland gar um die neuesten Forschungsergebnisse der Autoren selbst bereichert. Die von den Hrsg. verfassten Kapitel bezeugen, dass diese nicht nur in der älteren deutschen Literatur (die ja für Schlesien und das Ordensland umfangreich, im Falle Hinterpommerns und der Neumark hingegen nur sehr spärlich vorliegt), sondern auch in der polnischen Literatur gut bewandert sind. Aber für Klempolen und Schlesien fehlen doch einige neuere Arbeiten, so von Marek Walczak, Krzysztof Czyżewski oder Romuald Kaczmarek, und nicht zuletzt auch die bereits als Klassiker einzustufenden Werke von Mieczysław Zlat.

Nachsinnen könnte man nur über die Reihenfolge der Kapitel. Bei Masowien und Preußen gibt es einen langen Vorspann zu der Burgenarchitektur und weiteren Profanbauten, gefolgt von den Sakralbauten, bei anderen Regionen ist es, wie eigentlich auch üblich, umgekehrt. Diskutabel sind auch kleine Asymmetrien, zuungunsten einerseits der bisweilen großartigen spätgotischen Bauweise, vgl. z. B. die nur flüchtig erwähnte Burg in Frankenstein (Ząbkowice Śląskie) und das Rathaus in Löwenburg (Lwówek Śląski), andererseits einiger konkreter Objekte, wie etwa der in knappen Sätzen abgehandelten Thorner Johanniskirche. Die Residenz der Herzöge von Liegnitz in Gröditzburg (Grodziec) verdient wahrlich mehr, als nur unter den Wohntürmen behandelt zu werden. Unberücksichtigt bleiben die gotischen Dorfkirchen im Osten Niederschlesiens, allen voran das vollständig freskierte Bauwerk in Mollwitz (Małujowice). Eine etwas zu technikzentrierte Darstellung des Burgenbaus bewirkt, dass die Stifter aus den Augen geraten. Das dichte Netz der vor 1300 errichteten Burgen Bolkos I. von Schweidnitz – Kynsburg (Grodno), Fürstenstein (Książ), Bolkenhain (Bolków), Zeisburg (Cisy) – wäre beispielsweise besser als eine homogene Gruppe behandelt worden. Ob man den Burgenbau Preußens auf nicht weniger als 55 Sei-

ten – einschließlich solcher Kastelle, die heute auf russischem Gebiet liegen – hätte präsentieren müssen, sei dahingestellt. Diese Vorgehensweise, die z. B. die Burg Lochstädt oder den Königsberger Dom berücksichtigt, ist legitim, hätte jedoch konsequent angewendet werden müssen. Pommern wäre dann um das heutige deutsche Vorpommern mit Stralsund und Greifswald oder Kleinpolen um die Bauten in Lemberg und Drohobycz zu ergänzen gewesen. Diesen Idealzustand erreichen zu wollen, hätte bei einem solchen Monumentalwerk die Fertigstellung aber nur noch verlängert.

Bezüglich Masowiens wird das *Œuvre* Giovanni da Venezias, der die Renaissancearchitektur von Veneto an den Mittellauf der Weichsel transferierte und folglich nicht mehr zum Thema des Buches gehört, unzureichend eingeordnet. Warum behandelt Herrmann das nach 1551 errichtete Brochów (I, S. 532: „haben einige Autoren [...] Johann Baptist aus Venedig (Jan Baptysta Wenecjanin) zugeschrieben“) und nicht Pułtusk, das Paradebeispiel dieser Architektur – nur weil das erste Beispiel einen altertümlichen, semiromanischen Eindruck erweckt?

Die gesonderte Behandlung der Zisterzienser und Bettelorden führt zu manchen methodologischen Auffälligkeiten – es werden Bauten aufgrund ihrer Form und Grundrisse verglichen, die in ganz unterschiedlichen politischen Räumen bzw. Ordensprovinzen entstanden und deren Stiftungsgeschichten kaum vergleichbar sind. Diese Herangehensweise nimmt dem Leser die Chance, Bauten unterschiedlicher kirchlicher Ausprägung miteinander zu vergleichen – etwa den Zisterzienserbau Pelplin mit dem Dom zu Frauenburg. Andererseits führt es zu einem ahistorischen Nebeneinander von Bauten Pommerns, des Deutschordenslandes Preußen, der Krone Polens und Schlesiens: Etwas verwundert betrachtet man direkt nacheinander Aufnahmen von Sagan (Zagań) und Zawichost oder von Sieradz und Wartenburg (Barczewo) sowie Przasnysz in Masowien und Königsberg in der Neumark (Chojna) – die Franziskanerkirche in Neuenburg (Nowe) mit ihrer Chorkrypta fehlt übrigens gänzlich. Vieles in diesem Kapitel würde eine eingehendere Betrachtung außerhalb des Kontextes der Bettelordensarchitektur verdienen – so die südliche Vorhalle der Augustinereremiten-Kirche in Krakau-Kazimierz oder die Danziger Franziskanerbauten im Umkreis des Meisters Carpentarius bzw. Enckinger als Paradebeispiel einer raffinierten spätgotischen Architektur.

Die Autoren des Zisterzienserkapitels diskutieren die Herkunft der Formen der ersten vier Klöster Kleinpolens (Bd. 1, S. 125-128). U. a. der Wechsel von roten und grauen Sandsteinschichten am Querhaus von Wąchock nährt die Vermutung, hier seien Bauleute aus dem Süden am Werk gewesen. Generell muss man die historiografische Situation – nach 1945 wurden lieber französische bzw. italienische Einflüsse angenommen als deutsche – von einem Diskurs trennen, der neuere Literatur einbezieht. Die Autoren beschränken sich hier darauf, ihre Skepsis bezüglich einer italienischen Herkunft zu äußern. Der ab etwa 1230 errichteten Dominikanerkirche in Sandomierz bescheinigt Herrmann eine „Werkstatt, möglicherweise italienischer Provenienz oder Ausbildung“ (Bd. 1, S. 202), obwohl in diesem Fall angesichts des Formvergleichs und historischer Logik die lombardische Herkunft als gesichert gelten kann. Diese Beispiele zeigen, dass ein derart umfangreiches Übersichtswerk notgedrungen an der Oberfläche der wissenschaftlichen Diskussion bleiben muss.

In formaler Hinsicht wäre anzumerken, dass in einem für das deutsche Publikum bestimmten Werk die polnischen Titel in der wahrlich imposanten Bibliografie hätten übersetzt werden sollen. Die Orte werden bei ihrer Erstnennung sowie bei den durch Fettschrift gekennzeichneten Hauptobjekten jeweils auf Deutsch und Polnisch, dann durchgehend auf Deutsch genannt gemäß der „historisch gewachsenen Bezeichnungen [...]“, wie sie am Beginn des 20. Jahrhunderts gebräuchlich waren“ (S. 15). Diese Tendenz birgt Fallstricke: Inowrocław z. B. erscheint als „Inowrazław“ und nicht, wie 1904 eingeführt, als „Hohen-salza“. In etlichen anderen Fällen Großpolens wird rigoros auf das Beamtendeutsch des 19. Jh. zurückgegriffen. Dieser Usus steht in einem seltsamen Widerspruch zu den Adelsnamen aus den jeweiligen Orten, die entweder den Quellen konform polnisch belassen (so

„Familie Szamotulski aus Samter“) oder unkorrekt eingedeutscht werden (Bd. 1, S. 358: „Klemens aus Scharfenort“ für „Clementinus a Ostrorog“, wie den Quellen aus dem 16. Jh. zu entnehmen ist). Für den östlichen Teil Großpolens, das sich ab 1815 im russischen Teilungsgebiet befand, haben die Hrsg. die Namen frisiert („Slupca“ für Slupca, „Lencyca“ für Łęczyca, „Lask“ für Łask).

Eindrucksvoll sind die Bilder Herrmanns. Nur an einigen Stellen meinte er auch dekorative Motive zeigen zu müssen, die jeglichen Bezugs auf das Mittelalter entbehren – nur so kann man die Bilder des Renaissance-Arkadenhofes im schlesischen Brieg (Brzeg, Bd. 2, Abb. 1248) oder von Heilsberg (Lidzbark Warmiński) mit der attrappenhaften Vorburg (Abb. 1575, 1576) erklären. Gelegentlich lassen die Bildunterschriften zu wünschen übrig („Wysosice“, Abb. 115-117; „Pyritz“, Abb. 1371-1375).

All diese Anmerkungen sind als konstruktive Kritik gedacht, um die nächste Ausgabe dieses Werks von den bei diesem Umfang unvermeidlichen Fehlern zu bereinigen (und vielleicht über einige Anmerkungen, die ich hier thematisiere, nachzudenken). Dass es eine solche geben wird, scheint mir unabdingbar – schließlich ist dieses imponierende und letztlich großes Lob verdienende Standardwerk, wie Arnold zu recht schreibt (Bd. 1, S. 10), „die erste grundlegende und systematische Darstellung der mittelalterlichen Architektur auf dem Gebiet des heutigen Polens in deutscher (bzw. überhaupt in einer westlichen) Sprache“.

Wrocław – Gdańsk

Tomasz Torbus

Johannes Hus deutsch. Hrsg. von Armin Kohnle und Thomas Krzenck unter Mitarb. von Friedemann Richter und Christiane Domtera-Schleicherdt. Evangelische Verlagsanstalt. Leipzig 2017. XXXII, 730 S. ISBN 978-3-374-04165-7. (€ 98,-)

Im Juli 2015 erschien in der *Prager Zeitung* ein Artikel, der dem angeblichen Unmut vieler Tschechen darüber Ausdruck verlieh, dass Johannes Hus im Zuge der „Lutherdekade“ in Deutschland zu wenig Aufmerksamkeit entgegengebracht würde. Hinsichtlich der an eine breitere Öffentlichkeit gerichteten Veranstaltungsfülle der vergangenen Jahre mag diese Kritik durchaus berechtigt sein – wobei freilich diskutabel bleibt, welche Bedeutung Hus und der sogenannten „Vorreformation“ für die vor allem mit dem Namen Martin Luthers verbundenen Umwälzungen des 16. Jh. tatsächlich zugerechnet werden kann. Sie gilt aber gewiss nicht für die deutsche Geisteswissenschaft, in der das Interesse an Hus und den von ihm ausgehenden Bewegungen des 15. Jh. ungebrochen groß ist und im Rahmen des Reformationsgedenkens einen erneuten Aufschwung erlebte. Zu bedauern wäre allenfalls, dass die quellennahe Auseinandersetzung mit Werk und Denken des Jan Hus für ein deutschsprachiges Publikum bislang mit erheblichen Hürden verbunden war.

Die nun von Armin Kohnle und Thomas Krzenck vorgelegte Zusammenstellung deutscher Übertragungen einer breiten Auswahl der Schriften Hussens (zuzüglich einiger nicht von ihm selbst stammender Texte, darunter das Exkommunikationsedikt des Prager Erzbischofs, der Geleitbrief Sigismunds und die Verurteilung durch das Konstanzer Konzil) ist dazu angetan, diesem Umstand Abhilfe zu schaffen. In ihr werden zentrale Stücke des ursprünglich in Latein und Altschlechisch verfassten Werkes allen deutschsprachigen Interessierten *en bloc* zugänglich gemacht. Zwar möchten sich die Hrsg. explizit nicht an ein Fachpublikum richten, sondern „eine Leseausgabe für all diejenigen“ bereitstellen, „die sich für Hus interessieren, ohne auf die originalsprachlichen Quellen zurückgreifen zu können“ (S. XXV). Angesichts der Herausforderungen der Ausgangssprachen und der verworrenen Editionsfrage vieler der enthaltenen Texte steht allerdings zu erwarten, dass der Band auch in akademischen Kreisen dankbar aufgenommen werden wird.

Bei den dargebotenen Übersetzungen handelt es sich teils um originäre Arbeiten der Mitarbeiter – neben den Hrsg. eine Gruppe von 14 Forscherinnen und Forschern –, teils um Bearbeitungen älterer Übertragungen. Den größten Teil der chronologisch geordneten Auswahl machen Predigten, Briefe, Polemiken und theologische Traktate aus, wobei allein